

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 25

Artikel: Im jungen Sommer
Autor: M.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wieder holt sie das blaue Täfelchen aus seinem Verwahrsam, betrachtet es kopfschüttelnd und versorgt es wieder. Sie kommt sich selber oft wie unwesenhaft vor. Sie kommt sich vor wie ein irgendwo auf der Straße liegen gebliebener Schatten, dem sein Urbild abhanden gekommen ist.

Ungefähr eine Woche nach der Wablschlacht sagt Felix Imhof einmal nach dem Mittagessen zu seiner Frau: „So — im Frühjahr kommt nun der Scheunenbau an die Reihe. Der Stall ist, wie alles, alt und eng. Mit der neuen Scheune will ich das Tüpflein aufs i setzen. Ich muß jedes Jahr einen Drittel Heu verkaufen, weil ich nicht alles unterbringen kann. Schlecht bin ich dabei nicht gefahren; aber so, wie ich jetzt dastehe, muß ich meine Wirtschaft zünftig betreiben. Man sieht auf mich. Ich will es auf 16 Rüge bringen, und dazu braucht man Lager und Heudielen. Wenn der Gerteis mich dann einholen will, mag er sich den nötigen Bauplatz auf dem Viehmarkt zu Großstalden kaufen, ist er doch mit seinem Freihof nach allen Seiten hin eingeklemmt und eingebaut. Wir aber haben noch den Baumgarten hinter Haus und Scheuer frei. Ein Kreuzfirst mit bequemer Heueinfahrt, dann hab ich, was ich haben will und was sich im Dorf kaum ein zweiter einrichten kann. Was nützt mir das Geld auf der Bank? Mit dem Geld kann ich ihn nicht an die Wand drücken; ich muß ihm auf andere Art zu merken geben, daß in Buchhalden keiner mit dem Herrgott einen Vertrag auf ewig abschließen kann.“

Regine hat zuerst erschrocken aufgehört; aber im gleichen Augenblick ist sie schon mit allem fertig gewesen. Das Haus ist nicht mehr ihr Haus; sie hat es weggegeben, irgendwem, es ist gleichgültig, wem. Aus ihrer Kinderkammer ist ein Kornbehälter geworden. Es hat sich so schön geschickt, den Zugang von der Diele her zu schaffen. — Ist sie noch eine Buchhalterin? Hört sie die Glocken noch läuten am Sonntag? Die Glocken wissen alles von ihr. Sie wissen, daß sie jetzt, wenn der Tag noch einmal käme, mit Otto Gerteis hingehen würde, wohin es ihm gefiel . . .

„Die Bäume reuen mich zwar ein wenig“, meint Felix Imhof so nebenbei. „Aber sie stehen auch viel zu dicht, der Ertrag ist gering. Der große Schründlerbirnbaum macht nun mit seinem Stamm wenigstens einen Teil von dem gut, was er aus Faulheit versäumt hat. Mit dem Blühen ist nicht alles getan.“

An einem schönen Spätherbsttag werden die Aeste geschliffen. Regine kann in der Küche das Quietschen des Schleifsteins vernehmen, den sie dem Oheim als Kind oft drehen mußte, wenn er im Vorwinter ans Holzen ging. „Es ist gut, daß uns die Bäume nicht hören können“, pflegte er jedesmal zu sagen. Aber die Bäume im Garten vermögen wohl jedes Wort zu erlauern, das der Knecht Johann und der alte Holzer Kienast jetzt beim Schleifen miteinander wechseln. Sie reden ja beide laut genug, weil der Kienast übelhörig ist. „Mit dem kleinen Geschmeiß, mit den Zwetschgenbäumen und auch mit dem Pfundapfelbaum geben wir uns nicht lang ab, die werden einfach umgesägt, weil ja dort der Erdwall für die Heueinfahrt hinkommt. Aber der alte Schründlerbaum hinten am Bord, der fällt nicht vom ersten Streich.“

Da geht sie hinaus und redet ihren Mann, der in der Scheuer die Seile zurechtmacht, bittend an:

„Wolltest du nicht noch ein Jährchen oder zwei warten? Vielleicht haben wir doch noch das Glück, ein Kind zu bekommen; dann wäre ich halt so gern einmal mit ihm in der Baumhütte gefessen.“

Sein Wesen ist wie immer freundlich und überlegen. „Du bekommst doch dein Gartenhäuschen unterm Fenster, viel hübscher gemacht, als dem Freihofers seine alte Schindelbude, auf die er so einen Stolz hat.“

„Ja, da freue ich mich darauf“, sagt sie mit einem unwahren Lächeln und läßt alles erledigt sein.

Regine Imhof sieht von einem der hintern Kammerfenster aus zu, wie der Tod im Baumgarten seine Arbeit tut. Manch-

mal will etwas wie Schadenfreude über sie kommen. Die Bäume sind doch auch mit schuld daran, daß sie damals mit verstocktem Eigensinn den Strich unter ihr Leben zog. Sie sieht zu, wie dem Pfundapfelbaum auf der einen Seite die Aeste abgesägt werden, damit er sich hinlegen kann.

Und nun geht sie gar hinab, legt mit Hand an. Sie ist nicht mehr ganz klug, sie tut alles halb abwesend. Sie nimmt eine Art und entäftet damit den gefällten kleinen Pflaumenbaum, an dem sie als Kind so oft ihre Kraft versucht hat, um einige der wunderbaren Früchte herabzuschütteln. Sie tritt auch zu dem Holzer Kienast hin, der die Erde um den Wurzelstock des Schründlerbirnbaumes aushebt und auf die bloßgelegten Wurzeln mit scharfen Beilhieben einhaut, daß die Späne weit hin fliegen. „Ein Tagwerk reicht da nicht hin“, sagt der Holzer, indem er sich mit dem Schweißtuch das rote Gesicht trocknet. „Die Grundwurzeln kommen erst am Morgen dran. Aber dann wird's einen Plumps geben.“

Es ist Abend geworden. Art und Säge haben ihr Werk eingestellt. Regine kann es sich nicht versagen, in den kahlen, fremden Garten hinauszutreten, wo Stämme und Astwerkhaufen wüßt durcheinanderliegen. Sie steht eine gute Weile neben dem großen Birnbaum und glaubt zu bemerken, daß der Wurzelstock sich in der aufgeworfenen Grube leicht bewegt, wenn ein etwas stärkerer Windhauch oben durch die Krone zieht. Die Tränen rinnen ihr über die Wangen; sie geht gesenkten Kopfes dem Hause zu.

Da glaubt sie ein leises Knacken und Reissen hinter sich zu vernehmen. Sie sieht sich herzererschrocken um: Der Baum kommt! . . . Die morschen Grundwurzeln haben nachgegeben.

Flüchtigen Fußes sucht sich die Frau aus dem Bereich des Todes wegzubringen; aber Stämme und Asthaufen hemmen den fiebernden Lauf. Der breite Wipfel des niederbrechenden Riesen erfährt die Fliehende noch, es gibt kein Entrinnen.

Das Krachen der berstenden Aeste ruft den Knecht aus der Scheuer heraus, auf dessen Hilfschrei auch Felix Imhof herbeistürzt. Die beiden mühen sich mit Aufbietung aller Kräfte, die Verunglückte aus der Umklammerung zu befreien. Sie tragen die leblose Frau ins Haus und bringen sie aufs Lager.

Es ist nicht viel Hoffnung. Der Arzt, der nach einer Stunde herkommt, schüttelt den Kopf. „Da wird ein anderer helfen.“

Gegen Morgen erlangt Regine noch einmal für kurze Augenblicke das Bewußtsein. Sie hält ihrem Manne mit zarten Worten an, er möge ihr verzeihen, daß sie zu manchen Malen nicht so gut zu ihm gewesen sei, wie er es um sie verdient hätte. Ihre letzte Bitte ist: „Tu mir den Gefallen und gib mir die blaue Heimwehtafel in den Totenbaum mit, und das Schächtelchen im Schrein mit den drei Haselnüssen . . .“

Im jungen Sommer.

Weiche Luft, ein fern Gewitterrollen,
Weiche, feuchte, fruchtbeschwerte Luft.
Sommer goß die tausend wundervollen
Schalen überfließend voll von süßem Duft.
Goldner Ginster hält dir den Potal entgegen,
Schwere, knospende Syringendolden
Küssen auf die Wangen dir den lauen Regen,
Der sich barg bei diesen Wunderholden.
Und die Birken atmen leise, leise
Starken Duft, der doch so herb, so fein.
Das ist jungen Sommers köstlich schöne Weise,
Spendend, segnend will er Herrscher sein.

M. F.